

„ANGST- situationen gehen einem tiefer rein“

BIST DU STARK GENUG FÜR DIESE ERFAHRUNG?



Eine Schülerbefragung zum Film D A S E X P E R I M E N T

Wie sehen Kinder und Jugendliche bestimmte Filme, über die sich Erwachsene im Jugendmedienschutz den Kopf zerbrechen? Um der Wahrnehmung und Verarbeitung von Filmen durch die jüngeren Zuschauerinnen und Zuschauer auf der Spur zu bleiben, führt die FSF regelmäßig medienpädagogische Projekte durch.

Innerhalb einer festen Veranstaltungsreihe werden Schülergruppen verschiedener Altersstufen in die Geschäftsstelle eingeladen, um ihre Eindrücke und Ansichten zu konkreten Filmbeispielen festzuhalten. Wie reagieren die Jugendlichen auf Gewaltszenen und Situationen, in denen Angst erzeugt wird, wie werden solche Szenen verarbeitet? Was bedeutet für die Jugendlichen Jugendschutz im Fernsehen? Zu all diesen Fragen erhoffen wir uns durch Einzel- und Gruppengespräche Erkenntnisse. Wir verfolgen jedoch nicht den Anspruch, repräsentative Erhebungen durchzuführen. Unser Ziel ist vielmehr, beispielhaft Wahrnehmungen derjenigen aufzuzeigen, um die es beim Jugendschutz letztendlich geht: Wahrnehmungen der Kinder und Jugendlichen selbst.

In diesem Zusammenhang wurde je drei Schülerinnen und Schülern eines Berliner Gymnasiums der Spielfilm *Das Experiment* (Deutschland 2000) gezeigt. Der Film, der auch von dem Projekt „Kino gegen Gewalt“ der Bundeszentrale für politische Bildung in der medienpädagogischen Schülerarbeit verwendet wird, scheint besonders geeignet, da er von einem leicht nachvollziehbaren Szenario ausgeht, in dem die Protagonisten sehr unterschiedliche, kontrovers zu beurteilende Verhaltensweisen zeigen. Er enthält darüber hinaus nicht nur verschiedene Formen von Gewalthandlungen, sondern macht Gewalt auch selbst zum Thema der Handlung.



Der Film *Das Experiment* basiert auf dem Roman *Black Box* über das Stanford Prison-Experiment, mit dem soziales Rollenverhalten und das Aggressionspotential bei Gruppenzwang untersucht werden sollte. Die Hauptperson des Films, Taxifahrer Tarek (Moritz Bleibtreu) möchte durch die Teilnahme an dem Experiment nicht nur 4.000 Mark Prämie verdienen, sondern außerdem einer Zeitung eine gute Story liefern. Er und 20 andere per Annonce gesuchte männliche Versuchspersonen werden in einem Gefängnisnachbau von dem Forschungsteam der Universität Köln in zwei Gruppen eingeteilt – zu den Gefangenen gehören u. a. Tarek, Steinhoff und Schütte, zu den Wärtern u. a. Berus. Mit Videokameras beobachten die Forscher dann, wie sich das Rollenverhalten der einzelnen Versuchspersonen entwickelt. Was wie ein Spiel beginnt, wird in der druckvollen Situation bald zu einem psychischen Belastungstest, da sich die Testpersonen immer stärker in ihre vorgeschriebenen Rollen versetzen. Im Film wird das Experiment aber nicht wie in Stanford nach sieben Tagen wegen wachsender Aggressionsbereitschaft abgebrochen, sondern eskaliert weiter.

Der zuständige FSK-Ausschuss attestiert dem Film eine „differenzierte Behandlung des Themas Gewalt“ und eine „klare Absage an Gewalt als Konfliktlösungsmittel“. Da *Das Experiment* jedoch eine 16er-Freigabe erhielt, die an unserer Befragung Beteiligten jedoch zumeist erst kurz vor ihrem 14. Geburtstag stehen, wurde über die Schule bzw. die Lehrerin Kontakt mit den Eltern aufgenommen, um deren Einverständnis zu dieser betreuten Ausnahmesituation einzuholen.

Konkretes Ziel war, in einem an die Videovorführung angeschlossenen Einzelgespräch zu erfahren, wie die Schülerinnen und Schüler diesen Film *kurzfristig* aufnehmen und verarbeiten, ob *Das Experiment* attraktive Identifikationsangebote bietet, welche verschiedenen Interpretationen die Darstellungsformen zulassen und wie diese Unterschiede möglicherweise zu erklären sind. Besonderes Augenmerk legten wir auf die Themen Angst und Gewalt, aber auch auf Fragen des Jugendschutzes. Dafür wurde vorab ein detaillierter Fragebogen erstellt, damit – trotz individueller Interviewsituation – im Ergebnis möglichst vergleichbare Antworten vorlagen. Wesentlich war auch, dass eine Dreiergruppe die ungeschnittene Kinoversion, eine zweite aber die für eine mögliche Free-TV-Ausstrahlung bearbeitete Fassung zu sehen bekam, ohne dass die Gruppen allerdings vorab um diesen feinen Unterschied wussten.

Schon der erste Fragenkomplex zu einzelnen Charakteren des Films und deren Handlungen in der Gefängnissituation offenbart erste Überraschungen: Der Hauptdarsteller Moritz Bleibtreu wird in der Rolle des Tarek, dem Anführer der Gefangenen, nicht durchweg – wie vielleicht erwartet – sympathisch beschrieben. Einerseits wird er als „nicht so einfacher Mensch“ gesehen, der, „wenn er Angst empfindet, ganz komisch und unkontrollierbar“ wird. Er sei „vom Charakter her nicht supersympathisch“, weil er für seine Zeitungsstory durch Provokationen „die ganze Gruppe in Gefahr bringt“, weil er „sich zu sehr darauf konzentriert, die alle aufzupuschen“. Über die Beschreibung des Charakters kommen die Schülerinnen und Schüler zu klaren Bewertungen der Handlungsweisen: Mit seinem Verhalten „war er ein Faktor, der zur Eskalation beigetragen hat, weil er alle anderen auch in Schwierigkeiten bzw. in Gefahr gebracht hat“. Die zielgerichtete Aufmüpfigkeit Tareks wird weder von den Jungen noch von den Mädchen als positiv, cool oder gar nachahmenswert beurteilt. Andererseits sei er „ein ziemlich lustiger Mensch“, im Laufe des Films „entwickelte er sich mehr und mehr zum Menschen, er zeigte Gefühle für andere Leute“ und „setzte sich auch für andere ein.“

Zu dieser Beurteilung Tareks passt, dass die eher zurückhaltenden Figuren unter den Gefangenen weitaus positiver bewertet werden. Beispielsweise Schütte, ein von einem Ferrari träumender Würstchenbudenbesitzer, oder Steinhoff, Major bei der Bundeswehr mit dienstlichem Beobachterauftrag im Experiment. Schütte wird ganz besonders wahrgenommen, da er „ausgegrenzt“ wird, „keine Freunde“ hat, im Gegensatz zu Tarek „nicht so besonders stark ist“ und „sein Leben einfach nicht in den Griff kriegt“. Er erscheint als „guter Freund“ bzw. „freundlicher Mensch“ und damit „vertrauenswürdig“. Seine Ängstlichkeit „ist vielleicht gut in der Situation gewesen“, obwohl man an seiner Stelle auch „ein bisschen mehr wagen“ könnte. Die Schüler halten ihm seine einfache und zurückhaltende Art zugute, sehen ihn vielleicht indirekt als Opfer von Tareks Provokationen. Denn Schütte wird in jenem Augenblick zusammengeschlagen, als er Tarek zu Hilfe eilen will, der nach einer erneuten Provokation von den Wärtern körperlich angegriffen wird. Bei Steinhoff, der ebenfalls in seiner ruhigeren Art „sympathisch“ wirkt, wird allerdings auch dessen berufsbedingter „Gehorsam“ mehrfach betont. Auffällig ist, dass sich auch die Schülerinnen ohne weiteres in eine dieser beiden männlichen Rollen hineinversetzen können, obwohl mit der Figur Doro, der Affäre Tareks, ein deutlicheres Identifikationsangebot für Mädchen gegeben ist. Doch Doros Rolle scheint zu schwach in diesem Zusammenhang und wird von den Befragten meist nur als – wenn auch schönes – dramaturgisches Moment zum „Ausschmücken der Geschichte“ verstanden. Ein Junge schreibt dieser Nebengeschichte ein entlastendes Moment zu: „Dass der Zuschauer kurz durchschnaufen kann, bevor es dann wieder richtig losgeht“.

Bei den Wärtern wird die Entwicklung der zentralen Figur Berus von einem stillen Mitläufer zum „Anführer“ von den Schülerinnen und Schülern deutlich gesehen und als unsympathisch bewertet. Die Tatsache seiner Wandlung zu einem Menschen, der die gewonnene Macht einsetzt, wenn er provoziert wird, scheint für sie überwiegend nachvollziehbar: „Na, da sieht man mal, wie sich die Seele [...] verändern kann. Die sollten ja eigentlich nur spielen, aber im Nu wurde daraus Ernst. Die haben das genossen, dass sie sich schlagen dürfen.“ Er handelt dann „zu extrem“, „zu heftig“ und entwickelt sich zu jemandem, „mit dem man sich besser nicht anlegen sollte.“ Auch die häufigen Provokationen durch Tarek werden nicht als Entlastung für das Verhalten von Berus angesehen. „Er war in einer Machtposition, und das hat er ausgenutzt.“

Ein zentraler Fragenkomplex zielt auf das Thema Gewaltdarstellungen und Erzeugung von Angst. Generell sind den Schülern viele Gewalthandlungen aus ihrem Film- und Fernsehalltag präsent, sie unterscheiden dabei Formen der personalen und psychischen Gewalthandlungen. So wird ein Gewaltfilm als ein Film definiert, „wo Blut fließt und wo viel geschlagen und geschossen wird“, wo „physische und psychische Gewalt angewendet wird“, „wenn die Leute psychisch terrorisiert werden und dann am Ende nur noch Leute erschossen werden“ und „wenn man Menschen, die nicht so stark sind, noch mal richtig niedermacht“. *Das Experiment* ist für die meisten der Befragten ein Gewaltfilm, auch wenn ihnen Filme bekannt sind, in denen „viel mehr Gewaltszenen vorkommen“. Bei der Beurteilung dieser Szenen kommt es für die Schülerinnen und Schüler darauf an, ob es eine fiktive oder reale Handlung ist, die abgebildet wird: „Wenn es wirklich so passiert ist“, lautet eine Einschätzung, „dann ist es eher eine Dokumentation. Aber wenn es Film ist, den sich jemand ausgedacht hat, dann ist das schon ziemlich heftig.“

Auffällig ist, dass bei der Frage nach konkreten Gewaltszenen im *Experiment* die meisten Schüler psychische Gewaltformen beschreiben: „Die Art, wie die Wächter nachher mit den Gefangenen umgehen“, „wie sie dem Tarek die Haare abschneiden“, „dass sie nackt die Nacht ohne Bett verbringen müssen“, „die werden blamiert mit Worten, werden ausgezogen, werden bepinkelt“ – „und die Szene, wo sie einen mit einem Zettel auf dem Rücken [mit der Aufschrift „Weichei“] die Nacht über da stehen lassen“ – oder auch das Einsperren in die „Black Box“.

Die Gewalthandlungen der Gefangenen werden zu meist als „Verteidigung“, „Notwehr“ und als „weniger schlimm“ angesehen, da „die Wärter mit Knüppeln und Handschellen ausgerüstet waren“ und „die Gefangenen nur ihren eigenen Körper zur Wehr“ hatten. Grundlage der Bewertung ist darüber hinaus die Unverhältnismäßigkeit der Mittel: „Die [Wärter] waren eh schon überlegen“, sie haben sie „auch nicht nur mit Worten beleidigt, sondern richtig angegriffen“. Diese Antworten verweisen auf die Schwierigkeit, einen Film wie *Das Experiment* etwa durch Schnittauflagen im Sinne des Jugendschutzes zu bearbeiten.



Anmerkung:

¹ Nach W. Phillips Davison neigen Menschen dazu, persuasive Einflüsse von Kommunikation auf andere für größer zu halten als auf sich selbst. Kommunikationseffekte können deshalb (auch) auf das Verhalten Dritter und nicht der eigentlichen Adressaten zurückgeführt werden.

Bei der Frage, ob die ängstigenden Situationen oder die Szenen physischer Gewalt für die Jugendlichen schwieriger zu verarbeiten sind, zeigt sich eine eindeutige Tendenz: Angstsituationen werden als problematischer eingestuft, weil „man sich die eher merkt und sie auch länger im Gedächtnis bleiben.“ Die Gewalt „kann man noch nachempfinden, aber die Angstsituationen gehen einem tiefer rein.“ „Seelische Gewalt sieht man nicht jeden Tag, die körperliche Gewalt sieht man halt – und dann ist es wieder gut.“ Aber auch an die Folgen der Gewalthandlungen wird gedacht: „Am schlimmsten finde ich, wenn die Gewaltszenen vorbei sind und man die Schäden davon sieht.“

Auf das Thema Jugendschutz und die damit verbundene Altersfreigabe für diesen Film angesprochen, schlugen die Schülerinnen und Schüler Einstufungen von 13 bis 16 Jahren vor. Eine Altersfreigabe „ab 12 Jahren“ wird von allen abgelehnt – „das ist dann schon eine zu krasse Konfrontation mit Sachen, die sie nicht kennen“. Eine Schülerin plädiert für eine Altersfreigabe ab 13 Jahren, „weil die dann auch darüber nachdenken und sich selbst überdenken können.“ Andere äußern Bedenken bezüglich der vorgegebenen Einteilungen, denn „manchmal ist 16 wirklich einfach zu alt und 12 zu früh“. So schlägt ein Junge vor, „eine Stufe ab 14 zu machen“, weil man sich „in der Spanne zwischen 12 und 16 einfach sehr weit entwickelt“. Und was für einen selbst ertragbar ist, kann für andere schon zu viel sein: „[...] ich vergleiche halt so mit mir, und mich hat es schon schockiert. Und wenn ich mir dann halt andere 14-Jährige vorstelle, die ich so kenne, die würden so was nicht vertragen. Die würden halt entweder angespornt davon oder völlig verschreckt sein und Angst haben.“ Hier zeigt sich zwar auch – wie so häufig – der so genannte „Third-Person-Effect“¹. Festzustellen bleibt jedoch, dass die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler nicht für die Altersgenossen urteilen möchte.

Als sich die Jugendlichen dann auf eine zu empfehlende Sendezeit festlegen sollen, schwanken die Vorschläge zwischen 20.15 Uhr und 24.00 Uhr. Die meisten würden den Film jedoch ab 21.00 bzw. 22.00 Uhr zeigen. Als Argumentationsgrundlage dienen ihnen dabei konkrete Situationen aus ihrem Medienalltag: So plädieren sie gegen eine Ausstrahlung am Wochenende, weil „die jüngeren Kinder da länger aufbleiben dürfen“, denn „wenn Schule ist, sagen die Eltern: ‚Jetzt aber ab ins Bett!‘“

Bei der Frage, was man tun müsste, um den Film auch Jüngeren zu zeigen, sind fast alle der Meinung, dass man da nichts machen sollte, „damit der ganze Sinn des Films erhalten bleibt“. In diesem Zusammenhang wird den Schülerinnen und Schülern auch mitgeteilt, dass ihnen zwei unterschiedliche Fassungen – die original Kinofassung und die Version für eine mögliche Free-TV-Ausstrahlung – gezeigt worden waren. Fast jeder schätzt richtig ein, welche Fassung er gesehen hat. Dennoch gibt es einige

Unsicherheiten bei der Entscheidung und ganz unerwartete Begründungen. So denken viele, dass Szenen herausgeschnitten oder verkürzt wurden, die in Wirklichkeit unverändert blieben. Ein Schüler hat den Eindruck, dass am Anfang etwas geschnitten wurde, „um den Film kürzer zu machen, weil der Anfang langweiliger ist“. Es gibt aber auch korrekte Einschätzungen bezüglich veränderter Szenen, beispielsweise die blutige Sequenz, in der Tarek eine Messerklinge aus seiner Hand entfernt. Eine signifikant unterschiedliche Verarbeitung des Films in der geschnittenen oder ungeschnittenen Version lässt sich in den Antworten zu den Themenkomplexen Gewalt oder Angst jedoch nicht feststellen. Die Schüler selbst würden jedoch durchaus einige Gewaltspitzen aus dem Film entfernen, so etwa die Szene, in der einer der Wärter gegen eine Glasscheibe rennt und „das Blut dann an dem Glas klebt“, oder „wo die dann am Ende in der Küche waren und sich alle gekloppt haben, [...] an der Stelle müsste man was ändern.“ Doch Schnitte sind für die Jugendlichen auch kein Allheilmittel, denn „bei Schnitten wäre halt der Film nicht ganz so blutig und brutal, aber dann wäre der Film nicht mehr so ganz wahrheitsgemäß und kommt nicht mehr so gut rüber.“ – „Das, was eigentlich ausgedrückt werden sollte oder auch unbedingt vom Filmemacher gezeigt werden sollte, würden sie dann teilweise verschleiern.“ Hier findet sich der Konflikt aus der FSF-Prüfordnung wieder zwischen einer drastischen Darstellung von Gewalt (Risikodimension der übermäßigen Angsterzeugung) und Darstellungen, die eine Desensibilisierung gegenüber Gewalt fördern, indem sie die Wirkung von Gewalt verharmlosen oder verschweigen (Risikodimension der Gewaltbefürwortung bzw. -förderung; § 21 Abs. 3 PrO-FSF). Einerseits können Schnitte also schützen, andererseits können sie den Sinn des Films verändern – diese Beobachtungen der Schüler decken sich mit den Meinungen von erwachsenen Film- und Fernsehzuschauern (siehe Titelthema in diesem Heft).

Deutlich wird eine sehr differenzierte und sensible Wahrnehmung der Schülerinnen und Schüler im Hinblick auf die Figuren und Situationen. Der Faktor Angst, der sich aus Grundstimmungen, aus dem Mit- bzw. Gegeneinander der Beteiligten speist, wird im Gegensatz zu einzelnen Gewaltszenen, die eher szenisch der Dramaturgie zugeordnet werden, intensiver und als unerwünschter beschrieben.

Erstaunliches Fazit ist die reife Haltung der Schüler: Sie würden weniger für andere bestimmen wollen, aber vielmehr aus Selbstschutz heraus auf einen Film wie *Das Experiment* verzichten. Sie plädieren hier aber nicht generell für eine späte Sendezeit, die eine Teilnahme jüngerer Zuschauerinnen und Zuschauer ausschließen würde, sondern meinen, dass man ja durchaus um- oder ausschalten könne, wenn einem der Film nicht gefalle oder die Angst unerträglich scheine. Sie fühlen sich also nicht generell überfordert, würden sich aber der FSF-Risikodimension „übermäßige Angsterzeugung“ mittels Selbstkontrolle per Fernbedienung entziehen.

Eine Gesprächssituation, wie sie in der FSF hergestellt wurde, bewerten die Jugendlichen als äußerst positiv und wünschenswert für die Verarbeitung des Gesehenen. Dies wäre als Appell an Elternhaus und Schule zu verstehen, weniger über Verbote als vielmehr über Gespräche dem Fernsehkonsum kritisch gegenüberzutreten. Dabei lässt sich allemal noch filmisches Wissen vermitteln, denn bei aller Medienerfahrung, über die Kinder und Jugendliche tatsächlich verfügen, bleibt viel Gesehenes unverarbeitet. Entsprechend kann auch jener Schüler, der die Situation, als Tarek von den Wärtern angepinkelt wird, als äußerst unangenehm empfunden hatte, im Nachhinein mit einer Hintergrundinformation beruhigt werden: Diese Szene war zumindest für den Schauspieler nicht so schlimm, da es sich um einen ‚Trick‘ handelte. Es zeigt sich aber an dieser Stelle, dass Realität und Fiktion auch im Alter von ca. 14 Jahren und bei relativer Reflektiertheit nicht immer auseinander gehalten werden: „Wenn ich da der Schauspieler gewesen wäre, dann wäre ich auch ausgerastet. Aber wenn es Apfelsaft war, dann war es ja nicht ganz so schlimm. Aber es ist eben ein Film, und da soll es eben echt aussehen. Und es sah auch echt aus.“

An der Durchführung des Projekts beteiligt waren: Alexander, Dennis, Luise, Martin, Theresa, Verena sowie Leopold Grün, Vesna Guberac, Christian Kitter, Katrin Sahab, Olaf Selg und Mirijam Voigt von der FSF.

